

Instrumente wie die Muttersprache lernen

Gino Romero Ramirez bringt Grundschulern das Geigen bei

Von Annette Garbrecht

Man könnte jetzt großartig anheben. Könnte sprechen von musikalischer Pionierarbeit, von Förderung des Klassik-Nachwuchses, von sozialer Integration. Man kann aber auch ganz einfach erzählen. Von einem musikalischen Projekt in Hamburg St. Pauli, wo der Komponist Gino Romero Ramirez Grundschulern aus Migrationsfamilien das Geigen beibringt – im gesamten Klassenverband.

Akkord vom Klavier: 22 Fußpaare richten ihre Schuhspitzen nach außen. Akkord: 22 Geigen werden ans Kinn gehoben. Akkord: 22 Kinder legen die Bögen auf die Saiten. Der Zuschauerin stockt, in Erwartung grausamer Anschläge aufs Ohr, der Atem. „A 0!“, ruft Gino Romero Ramirez vom Klavier aus und spielt eine einfache Melodie an. 22 leere Geigensaiten schwingen im Raum. „A 2, A-3“ – 22 Finger krabbeln Ton für Ton nach oben. „E-0!“ – Saitenwechsel, jetzt zeigt sich, ob's vorher stimmte. Doch das Klavier vermittelt wunderschön fängt die falschen Töne auf. Wieso, fragt man sich verblüfft, können 22 kleine Geigen und ein Klavier Orchesterklang erzeugen, wieso klingt eine einfache Tonleiter schon nach Musik?

Die Ganztagschule St. Pauli liegt fünf Gehminuten von der Reeperbahn entfernt. Vorbei an der Davidswache und der legendären Kneipe „Zum Silbersack“ gelangt man zu den 60er Jahre-Flachbauten. Die Drittklässler haben sich eben hintereinander aufgestellt, damit Romero Ramirez ihre Geigen einzeln stimmt. Für jedes Kind hat er ein paar Worte, ein Lächeln, eine liebevolle Geste auf den Arm oder die Schulter. „Auf Bögen und Decken der Instrumente kleben bunte Punkte – „damit ich weiß, wo ich meine Finger hinlegen soll und wie weit ich streichen soll“, erklärt ein Mädchen. Wer fertig ist, setzt sich in den Stuhlkreis und geigt schon mal vor sich hin: „Bruder Jakob“, „Alle meine Entchen“. Ein Junge rutscht immer wieder suchend mit dem dritten Finger auf der Saite herum. „Du musst weiter nach oben, so!“, sagt das Mädchen neben ihm, nimmt seinen Finger und schiebt ihn nach oben.

Seit einem Jahr haben diese Kinder einmal wöchentlich mit der ganzen Klasse Geigenunterricht. Die Mehrzahl von ihnen kommt aus Migrantenfamilien, zu Hause hören sie türkische, indonesische, Rock- und Techno-Musik. Warum lernen sie nun ausgerechnet Geige, das Instrument der klassischen Musik? Auf diese Frage gibt es drei Antworten. Die erste: „Gino“ (wie alle Kinder ihren Geigenlehrer nennen). Die zweite: Gino. Die dritte: Sinicho Suzuki. Der war Geiger und hat eine neue Art des Instrumentalunterrichts entwickelt, die Suzuki-Methode. Doch dazu später.

„Für mich ist es Glück, dass ich so was machen kann“, sagt Romero Ramirez. Der 45jährige lebt seit mitten im Kiez, vom Fenster seiner Wohnung kann er den Hafen und die Schule St. Pauli sehen. Aufgewachsen ist Ramirez in Kolumbien, seine Geigen- und Kompositionsausbildung hat er in Deutschland abgeschlossen; seit ein paar Jahren hat er einen deutschen Pass. In seinem Wohn- und Arbeitsraum stapeln sich die Instrumente; er spielt Geige, Klavier, Keyboard, Trommel, in Grundzügen Cello und Kontrabass. Vor acht Jahren hat er – „purer Zufall!“ – damit begonnen, Grundschulern das Trommeln beizubringen. Mehrere Fortbildungen, unter anderen in der Suzuki-Methode, brachten ihn auf die Idee, mit den Kindern „was Melodisches“ zu machen. Also baute jedes Kind seiner Trommelklasse

eine Pappgeige, nahm einen Trommelstock und lernte so die Geigenhaltung, bis richtige Instrumente die Attrappen ersetzen.

Hören, Spielen, Verbessern, Wiederholen – heißt Romero Ramirez` Methode. Notenlesen kommt später. Nach Suzuki sollen die Kinder ein Instrument wie die Muttersprache lernen: durch Nachahmung. Das kann man so weit treiben, dass sogar Bach oder Brahms-Stücke ohne Noten nachgespielt werden können. Doch das ist nicht Romero Ramirez` Ziel. Der 45jährige ist kein Missionar der Klassikergemeinde, kein bildungspolitischer Überzeugungstäter. Ein „Gefühl für die Musik“ sollen die Kinder entwickeln“, sagt er, und es wundert nicht, dass dieser Mann, der so gerne lacht, als erstes von „Gefühl“ redet.

Inzwischen unterrichtet er über 400 Schüler an drei verschiedenen Schulen des Stadtteils - im Trommeln, Keyboardspielen und Geigen. Sponsoren, Stiftungsgelder und Schulverein finanzieren Instrumente und Unterricht. Ginge es nach den Schulen, Lehrern und Eltern, Romero Ramirez könnte sich vierteilen. „Er baut die Kinder auf, zwischen ihm und den Kindern schwingt es“, sagt die Lehrerin Christa Günther. In der Abschiedsmappe einer Geigenklasse schreibt ein Junge: „Gino ist ein liebender Mensch und du hast uns richtig viel beigebracht und du hast mir mal Geld gegeben, damit ich mir was zu essen kaufen konnte.“ Wenn Romero Ramirez abends seinen Unterricht vom Tage per Video überprüft, sagt er sich: „Jeder will schließlich etwas zeigen, und ich will jedem etwas geben.“

Wie man sieht, mit naturgemäß unterschiedlichem Erfolg. Ein Junge packt den Bogen fest in die Faust, ein anderer spreizt angespannt den kleinen Finger auf das Holz, ein anderes Mädchen zieht den Bogen elegant über die Saite. Nach der Tonleiter ist jetzt Gehörbildung dran: Ramirez spielt einen Ton vor, ein Kind muss ihn nachspielen, ist er falsch, kommentiert er mit einem dissonanten Akkord. Die Kinder kennen das Ritual, sie sind hoch konzentriert und ernsthaft dabei. Gezwungen wird hier keiner, auch nicht zum Üben zu Hause. Aber die Kinder tun es freiwillig: „Ich geh oft nachmittags zu meinem Freund, und dann üben wir Geige und dann spielen wir, und dann üben wir wieder Geige“, erzählt ein Junge. Jedes Kind hat zwei CDs zu Hause, über die sich die Lieder einprägen sollen. Auf die Frage, wer nach der vierten Klasse mit dem Geigen weiter machen möchte, heben fast alle Kinder die Hand – „aber nur bei Gino!“, ruft ein Mädchen dazwischen.

Die Realität wird vermutlich anders aussehen. Die meisten Eltern der Schule St. Pauli, Hartz 4-Empfänger, Hafenarbeiter, Putzfrauen, Fischhändler, werden einen privaten Geigenunterricht nicht bezahlen können oder wollen. Trotzdem, so sagen die Lehrerinnen Christa Günther und ihre Kollegin von der Schule Chemnitzstraße, Sabine Ahrens, gelte gerade bei den türkischen Eltern die Geige als etwas Feines, als etwas Besonderes, jenseits der klassischen Aura. Die Klassenlehrerinnen halten das Geigen für enorm wichtig: „Was die Kinder da für Erfahrungen machen, hat große Auswirkungen auf das Gruppenverhalten und auf die Konzentration“ Erstaunliches wissen sie zu berichten: von Kindern, die sich plötzlich trauen, Gedichte aufzusagen, von anderen, die ihre Schüchternheit zumindest so lange ablegen, wie sie die Geige in der Hand halten.

Damit bestätigen sie, was vor Jahren schon der Musikpädagogikprofessor Hans Günther Bastian in einer Studie beschrieben hat. Er hatte sechs Jahre lang Schüler an sogenannten musikbetonten und normalen Berliner Grundschulen beobachtet. Bei den musikalisch geförderten Schülern entwickelten sich Intelligenz, Selbstwertgefühl und Realitätssinn besser als bei den anderen; die Kinder waren besser in ihre Gruppe integriert und verhielten sich solidarischer untereinander.

Und wo bleibt das Negative? „Gibt’s nicht“, sagen die Lehrerinnen. „Die ständige Suche nach Sponsoren“, sagt Schulleiter Michael Rieger von der Schule Chemnitzstraße. „Mein Arm tut manchmal weh“, sagt ein Junge. „Immer wieder dasselbe Menuett, ich kann es nicht mehr hören!“, sagt ein türkischer Vater.

„Pachelbel-Kanon, wir wollen Pachelbel-Kanon spielen!“, rufen die Kinder an diesem Nachmittag. Okay, Gino ist bereit. Akkord: Verbeugen. Akkord: Geige hoch. Akkord: Bogen auf die Saite. Und dann spielen 22 Kinder, begleitet vom Klavier, eine leicht elegische Melodie, zunächst einstimmig, dann vielstimmig. Wem dabei nicht das Herz aufgeht, so denkt die ZuhörerIn, der muss aus Stein sein.

Stuttgarter Zeitung 11.02.2006